

Zu diesem Heft

Bernd Oberdorfer

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Oberdorfer, Bernd. 2022. "Zu diesem Heft." Evangelische Theologie 82 (4): 243-44. <https://doi.org/10.14315/evth-2022-820403>.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under the conditions:

Deutsches Urheberrecht

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:
<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publiz/>



Zu diesem Heft

Bernd Oberdorfer

Als symbolischer Markstein für die veränderte religiöse Landschaft wurde kürzlich die Meldung wahrgenommen, dass 2022 die Mitglieder der evangelischen Landeskirchen und der römisch-katholischen Kirche zusammen erstmals weniger als die Hälfte der deutschen Bevölkerung ausmachten. Was dies für die Stellung der Kirchen und den Einfluss christlich-religiöser Prägungen im öffentlichen Raum bedeutet, wird intensiv diskutiert. Der Mitgliederschwund verändert aber auch den Blick nach innen und nötigt die Kirchen zur Reflexion ihres Selbstverständnisses und zur Frage, inwieweit ihre überkommenen Strukturen unter den gewandelten Bedingungen ihrer Sendung noch angemessen sind. In vielen Landeskirchen wurden daher in den vergangenen Jahren Orientierungsprozesse angestoßen, um unter breiter Partizipation längerfristige Perspektiven zu entwickeln, die auch in Strukturscheidungen münden sollten. Die beiden ersten Beiträge dieses Heftes beschäftigen sich mit den kirchentheoretischen Implikationen dieser Prozesse und den aktuellen Herausforderungen bei deren konkreter Umsetzung. Ferenc Herzig entdeckt im Verlust der Volkskirchlichkeit auch die Chance, Kirche neu zu denken, und schlägt vor, dafür Anregungen aus dem zeitgenössischen philosophischen poststrukturalistischen Diskurs aufzugreifen. Gilbert Deleuzes Idee eines »minderheitlichen« Denkens, das sich löst von tendenziell machtbesetzten und exkludierenden Mehrheitsnormativitäten, und Jean-Luc Nancys Konzept einer »entwerkten«, d.h., nicht auf aktiv-schaffender Intentionalität beruhenden Gemeinschaft könnten dazu beitragen, das Bild einer »klein« gedachten »kirche« zu

entwerfen und damit auch die Reformdiskussionen von operativen Zwängen zu entlasten. Michael Domsgen analysiert in seinem ursprünglich als Impulsreferat für die Generalsynode der VELKD vorgesehenen Beitrag die diversen landeskirchlichen Orientierungsprozesse, zeigt dabei kontextbedingte Ungleichzeitigkeiten zwischen west- und ostdeutschen Kirchen auf und benennt auch Dilemmata und Zielkonflikte, wenn etwa der Verlust quasi-selbstverständlicher Mitgliederbindung die intensivere Begleitung und Zuwendung erforderlich macht, genau dies aber wegen Nachwuchsmangels oder fehlender Finanzierung nicht (oder nur unter Überlastung des vorhandenen Personals) geleistet werden kann. Er warnt auch vor demotivierenden Rückkopplungseffekten, wenn durch das Ausrufen von »Zukunftsprozessen« die Arbeit der gegenwärtig Aktiven entwertet zu werden scheint, und fordert umgekehrt, dass bei fälligem Strukturwandel die höheren Ebenen der Kirchenleitung Entscheidungsverantwortung übernehmen sollten, um die Rezeption vor Ort vor Schuldzuweisungen und/oder Selbstüberforderungen zu bewahren.

Das reformatorische Christentum hat wegen des konstitutiven Zusammenhangs von Glauben und Verstehen ein besonderes Bildungspathos entwickelt, das sich nicht auf die religiöse Bildung beschränkt. Wenn der emeritierte Marburger Religionspädagoge Bernhard Dressler anlässlich seines 75. Geburtstags allgemeine Überlegungen zu »Perspektiven des Weltverstehens« im Blick darauf vorträgt, »was und wie an allgemeinbildenden Schulen gelehrt und gelernt werden soll«, dann steht er mit diesem weiten Horizont also in guter Tradition. Dressler

warnt davor, Bildung rein funktional auf den Erwerb berufsrelevanter Kompetenzen zu beschränken, und plädiert für ein kulturhermeneutisches Bildungsverständnis, das gerade in den naturwissenschaftlichen Fächern einen reflektierten Umgang mit den darin kommunizierten Weltdeutungen ermöglicht. Langfristig diene dieser Ansatz sogar dem ökonomischen Anwendungsinteresse. Denn »Bildung (ist) nur dann funktional (...), wenn sie nicht nur funktional ist«.

Als »Bildungsbewegungen« apostrophiert Margit Herfarth auch die »großen diakonischen Aufbrüche der Diakoniegeschichte«. Ihr Beitrag, der das Themenheft »Diakonische Kirche werden« (EvTh 2/2022) um eine wichtige Facette ergänzt, untersucht die Bedeutung von Narrationen für identitätsprägende Selbstverständigung und Außenwirkung namentlich anhand der Geschichte von diakonischen Frauen-Gemeinschaften in Deutschland und den USA. Im deutschen Kontext kaum bekannt, in den USA aber enorm populär war dabei das Genre des Romans, der Berufung, Lebensform und Ethos von Diakonissen in wirklichkeitsnaher, emotional gewinnender und kommunikativ werbender Weise darstellt. An die historischen Beispiele knüpft Herfarth grundsätzliche Überlegungen zum »diakonischen Erzählen«, das ihr zufolge auch heute »Teil eines Curriculums diaconischer Bildung« sein sollte.

Die Entwicklungen im Feld der Künstlichen Intelligenz (KI) erwecken sowohl

Hoffnungen auf Problemlösungen, die weniger fehleranfällig sind als der Einsatz menschlicher Akteure, als auch Ängste, die operative Überlegenheit der intelligenten Roboter gefährde den humanen Charakter des menschlichen Zusammenlebens. Für die »theologische Auseinandersetzung« mit einem »technologischen Posthumanismus« macht Hendrik Klinge den originellen Vorschlag, auf die theologisch geschichtliche Ressource der Angelologie zurückzugreifen und die Engel-Vorstellung als Vergleichsgröße und »Modell für die Möglichkeit eines übermenschlichen, aber immer noch untergöttlichen Daseins« heranzuziehen. Für die kritische Deutung der KI könne dann auch die christologisch begründete Engel-Kritik im Neuen Testament fruchtbar gemacht werden: Gott habe nicht die ›perfekten‹ Engel, sondern den leidensfähigen und verletzlichen Menschen Jesus erwählt.

Selten ist das »Gespräch zwischen Bibelwissenschaft und Dogmatik« so breit angelegt wie in der 2019/20 publizierten, von Jörg Frey, Jens Herzer und Anne Käfer herausgegebenen vielstimmig-dialogischen Auslegung des Apostolikums. Gerd Theissen verbindet seine genaue Lektüre der beiden umfangreichen Bände mit grundsätzlichen Erwägungen zur Polyphonia des Bekennens.

Im »Kritischen Forum« schließlich rezensiert Maike Schult die Studie von Katja Dubiski, die die theologisch bisher wenig rezipierte Kognitive Verhaltenstherapie für die Seelsorge erschließt.